



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuranda, I.: Ein Besuch beim ungarischen Reichstag : März 1844. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Besuch beim ungarischen Reichstag,

März 1844.

Von J. Kuranda.



I.

Politische und natürliche Grenzen. — Die Fahrt auf dem Dampfschiff — Naturschönheiten; Colorit der Gesellschaft. — Schwarzenberg, Sándor, Esterházy. — Die Frage der Abelsbesteuerung. — Hunnenburg und die Nibelungen. — Die schwarzen und die rothen drei Könige und Attila. — Ungarische Wohlfahrt. — Politik des Weines.

Wenn man in Deutschland von Ungarn und seinen von dem übrigen Oesterreich so himmelweit verschiedenen Gesezen und Bewegungen spricht; wenn man von Wien hört und seiner fast orientalischen Weichheit, seiner strengen Polizeiüberwachung und politischen Unmündigkeit, und gleich darauf wieder von der straffen, glühenden Entschlossenheit der Magyaren, von ihren stürmischen Reichstagen und revolutionären Reden, Forderungen und Wahlerzessen — so kommt man auf den natürlichen Gedanken, daß Oesterreich von Ungarn durch unwegsame Gebirge, reißende Flüsse getrennt sein müsse, um nicht angesteckt zu werden; daß man viele Tagreisen mit allen Hindernissen eines scharfen Grenzweges zu kämpfen habe, bis man von diesem ruhigen Wien endlich in dem reichstagstürmischen Preßburg, von der österreichischen Idylle zu dem Grabbe'schen Drama der Magyaren gelangt. Dies ist ein Irrthum. Von Wien nach Preßburg fährt das Dampfboot — in drei Stunden. In drei friedlichen Stunden machst Du in einem und demselben Staate einen Uebergang, der in Frankreich Jahre voll Blut und guillotinirter Menschenopfer gekostet hat; auf dem Schiffe wehen dieselben Fahnen, dasselbe Wappen, dieselben Uniformen findest Du beim Aussteigen wie beim Einsteigen und doch, welche Revolution ist mittlerweile vorgegangen. Als Du Dich eingeschiffst, umwehte Dich die absolute Luft einer unbeschränkten Monarchie; der letzte Mann, den Du an Bord sahst, war ein Polizei-Soldat. Hüte Dich, daß Du kein unbesonnenes Wort Dir entschlüpfen läßt, daß Dein Paß, Dein Passirschein in stren-

ger Ordnung sei. Doch jetzt ist die kurze Fahrt vorüber. Du steigst ans Land, kein Mensch fragt, wer Du bist und woher Du kommst, überall wehen Dir die Zeichen der Ungebundenheit entgegen. Du bist auf constitutionellem Boden; das Wort, das drei Stunden früher als Hochverrath Dir angerechnet worden wäre, der Gedanke, den Du früher im Herzen verschließen mußtest, wenn Du nicht selbst eingeschlossen zu werden wünschtest — hier kannst Du sie auf offener Straße ausrufen. Und doch ist der Kaiser auch hier Herr, und rings umher herrscht der tiefste Friede.

Sonderbar! Fast alle österreichischen Provinzen sind durch hohe meilenweite Berggrücken von einander geschieden; Oesterreich, Böhmen, Mähren, Gallizien, Steyermark, Tyrol, die Lombardei — überall hat die Natur granitine Markscheidern aufgethürmt, um den Völkerschaften den Verkehr unter einander zu erschweren. Nur nach Ungarn zu hat sie die Ebene, von wenigen unbedeutenden Hügeln umpflanzt, ganz offen gelassen. Um dem Bürgerleiß und der geregelten Civilisation der Deutschen den Weg nach dem halbasiatischen Ungarn zu erleichtern? Um der Freiheit der Magyaren die Straße zu den übrigen Völkern Oesterreichs zu bahnen? Wer erräth die geheimen Zwecke der Natur! Gewiß ist, daß das Land, welches durch Geseze und Zollschranken von der übrigen Monarchie am schärfsten abgeschlossen ist, durch sein Territorium die wenigsten Schranken bietet, während die durch ihr Terrain von der Natur getrennten Provinzen durch Gesez und Handel in Eins verbunden sind. Ist die Gewalt der Gesezschichte und der Staatskunst stärker als die der Natur? Die Zukunft muß das beweisen. Der Staat zählt nach Jahrzehnten — die Natur nach Jahrtausenden.

Die Fahrt auf dem Dampfschiff von Wien nach Preßburg, Pesth und Belgrad ist wohl eine der originellsten, die man in Europa machen kann. Nicht etwa, daß die Ufergegenden so reizend sind, wie die am Rheine von Mainz bis Bonn, oder so romantisch wie die auf der Elbe von Tetschen bis Dresden*); die Fahrt bis Preßburg — und von dieser allein sei hier die Rede — hat man-

*) Die Donaufahrt hat allerdings auch alle diese Schönheiten; nur in verschiedenen Gegenden. Von Wien nach Linz steht sie der Rheinfahrt in Nichts nach, und die Gegend bei dem sogenannten eisernen Thor hat an wilder Romantik ihres Gleichen auf keinem europäischen Flusse.

chen pittoresken Punkt, ohne im Ganzen durch einen besonderen Charakter sich auszuzeichnen. Desto mehr hat der Reisende Gelegenheit, sich mit der Reisegesellschaft auf dem Schiffe zu beschäftigen, und diese ist der Art, wie man sie wohl auf keinem europäischen Strome weiter findet. Wie monoton ist doch am Ende die Gesellschaft auf den Rhein- und Elbschiffen. Schwaghafte Weinreisende und lederne Leinwand-, Woll- und Manufacturenhändler, sentimentale Damen mit Möpsen und Vornetten, ein Paar Engländer mit langen Beinen und Fernröhren, die Langeweile auf dem Gesichte und den steifen Guide unter dem Arme, ein Professor, der à drei Thaler des Tags die Vacanz genießen will, ein blonder Student mit zurückgeschlagenem Kragen, ein brauner Handwerker mit einem dicken Knotenstock: dies sind die sämtlichen Figuren in diesem Kartenspiel. Ihr könnt sie alle miteinander tagtäglich in Curer Stadt an jeder Ecke sehen, und um ihr-zurettwillen braucht Ihr Euch nicht auf die Reise zu bemühen. Anders ist es auf einem Donauschiffe. Hier schwimmt das Abendland nach dem Orient, ein friedlicher Kreuzzug im buntesten Feldlager. Asiatische Costüme und Gesichter mischen sich mit europäischen. Türken, Armentier, Zigeuner, in der Mitte von eleganten Wienern, von fettgewichsten Slovakern mit tempelherrnartigen Mänteln und runden Zellerhüten. Und dazwischen die Uebergangsmenschen, die Magyaren und Wallachen in eigenthümlichen Bewegungen. Welch ein Gemisch von Sprachen, Religionen, geistigen Richtungen, materiellen und patriotischen Wünschen findet sich unter diesen hundert Menschen, die hier auf einem Brette neben einander stehen. Die an die verschiedenartigsten Himmelsstriche gewöhnt sind, finden sich hier unter der Decke einer und derselben Kajüte neben einander. Wie verschiedenartig sind die Interessen, die in diesen Gruppen discutirt werden. Der Handel hat seine Repräsentanten in der zweiten Kajüte. Hier sitzt der wallachische Pferdehändler, der Slovak mit seinem Leinwandbündel, der türkische Jude mit seinen Rosenölen und Spezereien, der Getreidehändler aus Siebenbürgen, und unterhalten sich von dem Jahrmart in Debreczin und Pesth. In der ersten Kajüte aber discutirt der Magnat, der ewige Reisende auf der Donau, über Hofleben und Unabhängigkeit, über Philanthropie und Privilegien, über Pferde und Menschen, Maitressen und Kirchensachen. Die weibliche Gesellschaft ist hier seltener als auf dem Rheine und der Elbe, und vor Allem

sind die weichen fränklichen Gesichter nicht zu finden, die man auf deutschen Reisen so oft findet. Blondinen gehören zu den Raritäten. Hier ist das Reich der Braunen; hier ist Alles dunkel, feurig: Augen, Haare, Teint. In diesem Punkte ist die Magyarin wie die Wallachin, die Wienerin wie die Griechin sich gleich.

Es war an einem schönen März Nachmittag, als ich mich nach Preßburg einschiffte. Die Sonne kämpfte mit ihrer frühzeitigen Wärme eifrig gegen die kalten Winde, die aus der Gegend des Rahlenberges herwehten. Mantel und Sonnenschirm waren fast zu gleicher Zeit nöthig. Eine passende Introduction zur Reise in ein Land, das so viele Widersprüche vereint, und wo die Begriffe der modernen Freiheit so frühlingstüchtig und doch nur halbmächtig mit den Winden und Winterresten mittelalterlicher Privilegien und Confusionen kämpfen. Auf dem Reichstage war eine wichtige Gesetzverhandlung der Magnatentafel übergeben worden, und viele von den in Wien lebenden ungarischen Großen fuhrten nach Preßburg, um der Sitzung des andern Tages beizuwohnen. Ich kannte einige dieser Herren persönlich: da war der Graf Franz Balfy, dem die eine Hälfte von Preßburg (der sogenannte Schloßberg) gehört; der Graf Sándor, der berühmteste Reiter Europas, der seinem Schwiegervater, dem Fürsten Metternich, vor der Trauung mit dessen Tochter die Hand geben mußte, daß er wenigstens keine tollkühne Reiterkunststücke mehr machen werde; der geniale Fürst Friedrich Schwarzenberg, den die Leser dieser Blätter unter der Maske des „verabschiedeten Lanzenknechts“ wohl kennen, und der — eigentlich böhmischer Standesherr — seit einiger Zeit in Ungarn sich angekauft hat und Mitglied der Magnatentafel ist; der Graf Joseph Esterházy, der vor einigen Jahren im Prater einen Polizeimann niedergelassen und darüber in einen schweren Prozeß verwickelt wurde, der mit einem Spruch auf zwei Jahre Exil endigte; der Domherr Wurda, Mitglied der Ständetafel (Bruder des Hamburger Tenoristen), einer der freisinnigsten Geistlichen Ungarns, der durch seine Rede über die gemischten Ehen viel Zorn von seinen Collegen sich zugezogen hat. Ich erwähne diese Herren blos, um die Thematik anzudeuten, die auf einer Reise nach Preßburg auf dem Schiffe besprochen werden. Das Thema, um welches sich diesmal der größte Theil der Conversation drehte, war die Besteuerung des Adels. Diese wichtige Maßregel, ohne die Ungarn keinen Schritt zu seiner Eman-

cipation thun kann, findet weit weniger Widerstand bei den großen Güterbesitzern, die dadurch jährlich einige Hunderttausend Gulden von ihren Einkünften einbüßen werden, als bei dem kleineren mittelsoferen Adel. Der reiche Magnat kann leicht einen Theil seiner Rente in die Schanze schlagen; eines Theils, weil ihn dieser Act des Patriotismus zu keinen Entbehrungen verurtheilt und andern Theils, weil es am Ende nur eine glückliche Speculation ist, da die eingehenden Steuern zu Straßen und Canälen verwendet werden sollen, wodurch der Grundbesitz an Werth gewinnen muß, so daß, was er auf der einen Seite opfert, ihm andererseits verdoppelt eingeht. Aber der ärmere Edelmann, der kaum sein Leben von seinem Besitze fristen kann, dazu noch verschuldet ist und weder Speculant, noch großmüthiger Patriot sein darf, weil sein Gläubiger es nicht duldet — dem ist es leicht zu verzeihen, wenn er als Cicero pro domo sua auf dem Landtage spricht. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gewinnt die Debatte über die Steuerverwilligung, die uns in Deutschland so lächerlich erscheint, ein milderes Ansehen. Auch scheint man nicht daran zu zweifeln, daß das Gesetz zu Stande kommen werde, ungeachtet aller seiner Gegner.

Das letzte österreichische Städtchen, das man bei der Fahrt nach Ungarn am Donauufer zu Gesichte bekommt, heißt Hainburg. Wer Zeit hat, der steige hier an's Land, denn dieser kleine Platz ist einer der interessantesten und wichtigsten Punkte der Monarchie. Hainburg ist eine populäre Umgestaltung des Wortes Hunnenburg. In der That stand hier die Römerfeste dieses Namens, deren noch übriggebliebene Ruinen von zahllosen Sagen im Volke belebt sind. Hier ist classischer Boden, überall Römerreste; das Bedeutendste unter ihnen der sogenannte Römerturm mit dem Steinbilde Egel's. Wohlgemerkt, Du reisender Deutscher, hier spielt ein Theil der Nibelungenscenen. Hier an der letzten Grenze von Deutschland steht Du an der Wiege seiner ältesten Dichtung. Wunderbar genug pflanzt das großartigste Epos der Deutschen an den beiden Grenzen ihres Reiches, an den beiden Hauptflüssen desselben seine Bühne auf. An der Westgrenze in Worms am Rheine, an der Ostgrenze in Hunnenburg (der Name wird im Nibelungenliede ausdrücklich genannt) an der Donau. Es ist, als wollte das herrlichste unserer Gedichte das Vaterland mit beiden Armen umfassen und seine Marken bestimmen.

Dieses Hainburg, diese Burg der Hunnen ist übrigens auch noch aus einem ganz anderen Grunde interessant und zwar, weil es noch heute seine mächtige Zwingherrschaft weit und breit ausdehnt. Wenn auch der gewaltige Egel längst zu seinen Vätern eingegangen ist: sein alter Wohnsitz bleibt dennoch eine Zwingburg für den größten Theil Oesterreichs. Hier ist nämlich die Hauptfabrik für den österreichischen Tabak, den bekanntlich in den deutschen, böhmischen und gallizischen Erbländern der Staat allein das Recht hat, zu fabriciren und zu verkaufen; ein Privilegium, welches einen Hauptzweig des österreichischen Staatseinkommens bildet. Ueber hunderttausend grausame Centner dieses Fabrikats stürzen sich jährlich, wie die Schaa- ren der alten Hunnen, über die friedlichen Gefilde Oesterreichs und zwingen ihm Tribut ab. „Schwarzer drei König“, „rother drei Kö- nig“ — der eingefleischteste Royalist könnte durch diese Könige aus dem Stammhause Attila's zur Verzweiflung gebracht werden; nur der patriarchalische Oesterreicher schmaucht diese Sorten (die übrigens noch die Aristokratie des österreichischen Tabaks bilden) mit patriotischem Behagen, ja sogar der „Ordinäre“ hat unter dem Volke Popularität errungen. Man sieht, Völker und Tabakraucher werden erzogen. Man könnte daraus den Schluß machen, daß der österreichische Staat auf der festesten Basis stehe, weil eine Nation, die solchen Tabak verträgt, — unerschütterlich in ihrer Treue sein muß. Aber auch Frank- reich raucht Regietabak, schlechtern noch, als der österreichische ist, und doch hat es zwei Revolutionen gemacht. Also auch nicht aus Tabakwolken können die politischen Auguren die Zukunft prophezeihen.

Um drei Uhr Nachmittag fährt das Dampfschiff von Wien ab und um sechs Uhr Abends landet es in Pressburg. Ich hatte einen Freund von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt, und dieser erwartete mich gleich beim Aussteigen aus dem Schiffe, um mich nach dem Hotel zu begleiten, wo ein Zimmer bereits für mich bestellt war. Diese Vorsichtsmaßregel ist in Pressburg während des Landtags noth- wendig, da die kleine Stadt bisweilen nicht alle Magnaten und Fremden beherbergen kann, die bei wichtigen Fragen zum Reichstag strömen. Die Einwohner von Pressburg haben die Verpflichtung, die Mitglieder des Reichstags gratis zu beherbergen. Die Zahl die- ser Mitglieder hat aber keine bestimmten Grenzen, da jeder Magnat, d. h. jeder ungarische Fürst, Graf oder Baron Mitglied des Reichs-

tags ist, so daß die armen Pressburger häufig genug in der größten Verlegenheit sind über den großen Segen, den ihnen der liebe Gott an Magnaten und Deputirten beschert hat. Damit aber die Gasthöfe, welche Zimmer vermietthen, diesen Gottesseggen nicht unchristlich für ihre Tasche ausbeuten, hat der Stadtrath in allen Gastzimmern gedruckte Zettel anschlagen lassen, durch die der Fremde belehrt wird, daß für jedes Zimmer mit der Aussicht auf die Straße ein Gulden C.M. täglich zu bezahlen ist, für jedes andere aber, das auf den Hof seine Fenster hat, 48 kr. (12 gGr.). Dieser geringe Preis — und obendrein zur Zeit des Landtags — beweist schon, daß man im Lande der Wohlfeilheit sich befindet. Pesth und Pressburg sind die beiden theuersten Städte Ungarns. Dennoch wird sie der Fremde billiger als jede andere deutsche Stadt finden. Die Küche in den Gasthöfen ist freilich für keinen Gaumen, der an rocher de Cancal oder an die freres provençaux in Paris oder auch nur an den russischen Hof in Frankfurt und das Hotel Meinhart in Berlin gewöhnt ist. Dafür aber wird er sich am Weine entschädigen können. Der Ungarwein hat Sorten und Lagen, die von keinem französischen und deutschen Gebirge überboten werden können. In Frankreich trinkt man die gewöhnlichsten Schomlauer und Erlauer Weine (der Himmel weiß, mit welchen Ingredienzien vermischt) unter dem Collectivnamen *vin de Tokay*. Auch in Deutschland weiß man, was von dem zu halten ist, was gewöhnlich unter dem Namen Tokayer verkauft wird. Echten Tokay trifft man selbst in Ungarn höchstens in einigen ausgewählten Privatkellern. Doch genießt man wenigstens die anderen Weine, die im Auslande unter jenem aristokratischen Namen mit verfälschten Adelsbriefen verkauft werden — echt und ursprünglich. Für den Preis, den eine ordinäre Flasche Bordeaux- oder Rheinwein an einer deutschen Gasttafel kostet, kann hier der feinste Schmecker seinen Gaumen mit einem Gewächs erquicken, wie es nur in den Liedern der orientalischen Dichter blüht, wie Hasiz und König Salomon es besungen. Allerdings läßt sich an der Ungartraube tadeln, daß sie sehr heiß ist. Es ist kein kalter Wein wie der deutsche; er geht in's Blut wie Spanierwein und Burgunder. Gewiß liegt ein guter Theil des Geistes, der durch dieses Land geht und die Reichstage und Wahlversammlungen so stürmisch, den Patriotismus so feurig macht, in den schwarzen und grünen Traubenbeeren, die an den Uferhügeln der

Donau und der Theiß sich hinschlängeln. Die deutschen Sauerweinjournale haben viele kalte Weisheit und viel herben Tadel für die tokayheisse Politik der Magyaren. Ich wollte, es käme ein Kometenjahr, wo die Reben bei Würzburg und Hochheim ihren Bocksbeutelgeist und ihre Blumendüfte verlören und dafür mit heißem Ruster-, Magyarader- und Billänerfaß sich füllten; dann solltet Ihr sehen, wie die deutschen Philistergesichter sich plötzlich verklären und entzünden würden, wie die altfluge Magisterweisheit plötzlich in unbesonnene Begeisterung umschlüge; wie die Sturmflässer der deutschen Geschichte anders zu rollen anfangen; selbst der diplomatische Johannisberger würde Concessionen machen!